

Archive im (räumlichen) Kontext Archivbauten und ihr Umfeld

Vorträge des 68. Südwestdeutschen Archivtags am 21. Juni 2008 in Ulm

Herausgegeben von Beat Gnädinger

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2009

BEAT GNÄDINGER

Einführung

*Öffentliche Archive haben, wenn sie rechtmässig betrieben werden, eine Eigenschaft, über die man sich ärgern kann, die aber kaum zu ändern ist: Sie wachsen und wachsen.*¹ Mit diesen Worten wandte sich der Zürcher Regierungsrat und Innenminister Markus Notter anlässlich der Eröffnung des erweiterten Staatsarchivs des Kantons Zürich im Oktober 2007 an die geladenen Gäste. Und er präziserte bzw. bekräftigte diese Aussage, indem er betonte, dass sie nicht abhängig sei davon, auf welchen Datenträgern Unterlagen einem Archiv zur dauernden Aufbewahrung übergeben würden. – In der Tat: Wachstum von Archiven bestand früher einmal aus Quadratmetern von Pergament und Regalmetern von Papier. Bereits gegenwärtig und in Zukunft immer mehr wird Wachstum in Archiven zumindest zu einem wesentlichen Teil aus Tera- und Pentabytes bestehen. Aber zurzeit und bis auf Weiteres besteht es immer noch hauptsächlich aus Regalkilometern von Papier.

Archivaren braucht man diese Tatsachen nicht weiter zu erläutern; vielmehr sind sie es selbst, die das entsprechende Bewusstsein haben und bei Dritten dauernd zu schaffen versuchen. Aber die Erfahrung zeigt, dass auch die Leute, die als Kunden oder Besucher in ein Archiv kommen, gar nicht infrage stellen, dass ein öffentliches Archiv

mit einem in Funktion stehenden Sprengel dauernd Zuwachs erhält. Und nachgerade als Selbstverständlichkeit wird angenommen bzw. erwartet, dass Unterlagen, wenn sie einmal bewertet und erschlossen in einem Archiv liegen, wirklich dauernd aufbewahrt werden. Wenn ich im Rahmen von Führungen im Staatsarchiv Zürich die Wachstumsproblematik erläutere, wenn ich feststelle, dass wir zurzeit jährlich um die 800 Regalmeter Zuwachs haben, wenn ich hochrechne, dass wir (nach der Erweiterung von 2007) in rund 15 Jahren eine nächste Erweiterung in Betrieb nehmen müssen, gibt es keinerlei abwehrende Reaktionen. Allen scheint bewusst zu sein, dass Wachstum in einem öffentlichen Archiv eine Normalität ist, nachgerade ein Axiom. Jedenfalls kommt es niemandem in den Sinn, die Kassation der ältesten Unterlagen zu fordern, um Platz zu schaffen für die jüngsten.

Trotzdem können natürlich auch Archivare, wenn bei ihnen die Notwendigkeit eines Erweiterungs- oder Neubaus evident oder gar akut wird, nicht einfach mit dem Finger schnippen, um die Baumaschinen auffahren zu lassen. Vielmehr sind sie – gleich wie alle anderen Teile der öffentlichen Hand – gehalten, die für die Realisierung öffentlicher Bauten vorgesehenen ordentlichen Schritte zu tun – und das ist auch richtig so. Je nachdem

dauert dieser Prozess 5–15 Jahre, die Zeit, bis er regulär einsetzt, nicht mitgerechnet. Und er besteht vor allem aus harter Arbeit, aus Arbeit zumal, die für einen Archivar in der Regel ungewohnt ist: Kaum einer wird im Lauf seines Berufslebens zweimal die Errichtung eines Neubaus anbahnen und begleiten.

Eine solche Einmaligkeit birgt gewisse Risiken; wer als Archivar auf sich allein gestellt ist, wenn es darum geht, ein so komplexes Bauwerk wie ein Archiv zu realisieren, könnte Gefahr laufen, anderswo schon einmal begangene Fehler zu wiederholen, anderswo gewonnene Erkenntnisse nicht mitzukriegen, also tendenziell ineffizient vorzugehen.

Dem versuchte der 68. Südwestdeutsche Archivtag in Ulm, den wir unter den Titel *Archive im (räumlichen) Kontext – Archivbauten und ihr Umfeld* gestellt haben, entgegenzuwirken. Denn der süddeutsche Raum und sein französisches, österreichisches, liechtensteinisches und schweizerisches Umfeld sind groß und wohlhabend genug, dass darin dauernd mehrere Archivbauprojekte in unterschiedlichen Stadien am Laufen sind. Dieser Umstand, so die Überzeugung der Veranstalter und des Herausgebers, sollte möglichst breit nutzbar gemacht werden, umso mehr, als die verschiedenen technischen und fachlichen Entwicklungen – bei langen Realisierungszeiten – relativ schnell verlaufen: Wer in den 1990er-Jahren einen Archivneubau erstellte, ist zwar noch heute ein kompetenter und guter Berater für ein aktuelles Projekt, aber zum Beispiel im Brandschutz, in der Klimatechnik oder bei der Erdbbensicherheit gelten bereits wieder andere Normen als vor 15 Jahren.

Die Vernetzung der mit aktuellen Projekten befassten Archivare war den Veranstaltern des Archivtags also ein hauptsächliches Anliegen.

Ihnen sollten Varianten, Möglichkeiten, gute Wege aufgezeigt werden, die in jüngster Zeit gegangen wurden oder aktuell gegangen werden. Ihnen sollte die Zuversicht gegeben werden, dass es auch in Zeiten der Knappheit öffentlicher Mittel möglich ist, für ein Archiv eine zeitgemässe Infrastruktur durchzusetzen, unter Umständen in Konkurrenz mit anderen anstehenden Projekten der öffentlichen Hand. Ihnen sollten Werkzeuge an die Hand gegeben werden, um Planungsunsicherheiten auszuräumen. Ihnen sollte die Möglichkeit gegeben werden, Fragenkomplexe sachlich und klar anzugehen mit den richtigen Partnern, Widersprüche zur Debatte zu stellen und aufzulösen.

Archive und der Kontext, in dem sie sich befinden, insbesondere der räumliche Kontext, der sich aber natürlich nicht allein auf einer physischen Ebene definieren lässt, waren also das Tagungsthema – ein weites und vielschichtiges Feld, denn der Großteil der Teilnehmenden war und ist ange stellt in einem Archiv, das eine ganz spezifische räumliche Realität aufweist. Es besteht aus einem oder mehreren Gebäuden, die sich mehr oder weniger gut eignen zum vorgesehenen Zweck bzw. zu den Zwecken, die ein Archiv zu erfüllen hat. Denn es sind ja in der Tat mehrere Zwecke, die sich sogar teilweise zuwiderlaufen, die ein Archiv zu erfüllen hat. Diese Behauptung lässt sich leicht untermauern, wenn man der Wertschöpfungskette entlang denkt, die in einem Archiv gilt: Was die Überlieferungsbildung betrifft, muss ein Archiv möglichst nahe bei den Akten bildenden Stellen sein für nachhaltige Kontakte und über möglichst gute Einrichtungen verfügen, um Massenakten zu übernehmen. Für die Erschließung und Konservierung braucht es möglichst praktische und menschenfreundliche Räume, in denen Bestände geordnet, umgepackt und verzeichnet

werden können. Für die Aufbewahrung von Unterlagen sollten möglichst sichere Magazine mit einem stabilen Klima zur Verfügung stehen, zudem genügend Raumreserven – und alles möglichst preisgünstig. Und was schließlich die Bereitstellung von Unterlagen für die Öffentlichkeit betrifft, braucht es eine möglichst große Nähe zur Kundschaft in einer wiederum menschenfreundlichen und attraktiven Ambiance. Etwas vereinfacht gesagt, müsste ein Archiv also bestehen aus einer leistungsfähigen Rampe, unterschiedlichsten Arbeitsräumen, bunkerartigen Magazinen und einem freundlichen Publikumsbereich. Und all dies sollte aus ökonomischen Gründen erst noch an einem Ort vereint sein. In der Tierwelt würde man deshalb wohl reden von der Eier legenden Wollmilchsau.

Und damit es nicht zu einfach wird: Das ist nur der archivische Teil des räumlichen Kontexts. Es gibt noch zusätzliche Ebenen: Archive sind öffentliche Gebäude, sie stehen damit also unter der Hoheit der Öffentlichkeit und hie und da auch im Brennpunkt des öffentlichen Interesses. Und sie stehen grundsätzlich in Konkurrenz zu allen anderen Ansprüchen, die an die begrenzte Ressource Raum gestellt werden, zumal in Städten, wo sich ja die bedeutenden öffentlichen Archive meist befinden. Konkurrierende Interessen des Hochbaus, des Tiefbaus, der Finanzen etc., private Interessen, zum Beispiel des Wohnungsbaus, können archivistischen Interessen entgegenstehen. Und die Bedürfnisse von Archiven sind im Bewusstsein der Öffentlichkeit primär vermutlich weniger gut verankert als andere, können auch nicht auf eine so gewichtige Lobby zählen wie andere.

Ein weiteres Charakteristikum der Problematik Archivbauten wurde auf der Tagung explizit bestätigt: So etwas wie eine prototypische Ausgangs-

lage, was die räumliche Realität von Archiven insgesamt betrifft, gibt es nicht. Weder existieren allgemein anerkannte und breit bekannte Anforderungsprofile, noch gibt es idealtypische Vorbilder, die mehr oder weniger unbesehen kopiert werden könnten. Für Bahnhöfe, Kasernen, Schwimmbäder, Schulhäuser ließen sich solche prototypischen Muster wohl isolieren, für Industriebauten ohnehin – nicht aber für Archive.²

Man kann der Meinung sein, dass das falsch ist, dass die Archive vielleicht zu lange auf ihrer integralen Einzigartigkeit beharrt haben – obwohl ein öffentliches Archiv funktional nicht einzigartig ist, sondern, wenn schon, dann inhaltlich, also in Bezug auf seine Unterlagen. Aber an der Tagung wurde nicht versucht, einen Idealtypus zu definieren, sondern wir wollten vielmehr ein Panorama von möglichen Lösungswegen und Lösungen bieten – von guten Lösungen notabene – die in den letzten Jahren umgesetzt worden waren oder sich in Umsetzung befinden.

Das Staatsarchiv des Kantons Zürich ist eine Institution, die von 1919 bis 1982 in einem Provisorium untergebracht war, zwar an einem wunderbar zentralen Standort mitten in der Altstadt, aber in Räumen, die unter funktionalen Aspekten weitgehend untauglich waren. Anders als im Kanton Thurgau scheiterte in den 1970er-Jahren in Zürich eine Neubauvorlage vor dem Stimmvolk – teilweise aus finanziellen Gründen, teilweise aufgrund von Konkurrenz mit privaten Ansprüchen, teilweise wohl aber auch deshalb, weil sich die Denkmalpflege öffentlich dezidiert gegen das Projekt wehrte.

Aufgrund des daraus resultierenden Notstands – das Archiv wuchs unerbittlich weiter – entschieden sich die Behörden daraufhin, eine zweite Volksabstimmung zu meiden und einen Neubau

auf Boden vorzusehen, der bereits dem Kanton gehörte. So kam das Staatsarchiv Zürich 1982 auf den noch relativ jungen Campus der Universität Zürich-Irchel zu stehen, als erstes Archiv-Zweckgebäude Zürichs überhaupt. Ein Kritikpunkt war damals, dass sich der Campus viel zu weit weg von der Stadt befinde. Diese Kritik ist heute nicht mehr zu hören; die Verdichtung des öffentlichen Verkehrs und wohl auch die generell erhöhte Mobilitätsbereitschaft haben dazu beigetragen, dass das Staatsarchiv Zürich heute als sehr gut erreichbar und zentrumsnah gilt.

Aber in den 1990er-Jahren zeigten sich nicht nur Klimaprobleme – der Versuch, das Kölner Modell unterirdisch umzusetzen, gelang nicht –, sondern es wurde auch der Magazinraum schnell wieder knapper, da die Massenaktenproduktion der Nachkriegszeit inzwischen voll aufs Archiv durchschlug. Deshalb wurde ein Erweiterungsbau geplant, der schließlich 2007 fertiggestellt werden konnte. Gleichzeitig wurde das Gebäude von 1982 saniert und auf den heutigen technischen Stand gebracht. Heute verfügt das Staatsarchiv Zürich mit den beiden funktional zu einer Einheit verbundenen, aber architektonisch weiterhin selbstständigen Gebäuden über eine Infrastruktur, die nachgerade als ideal bezeichnet werden kann: Die Hauptprozesse Überlieferungsbildung, Aktenerschließung und Kundendienste (in serieller Abfolge) und (parallel zu diesen) die Bestandserhaltung können in Räumen abgewickelt werden, die allen Ansprüchen genügen. Das wird aber nicht einfach so bleiben, denn, siehe oben, auch in Zürich gilt, und zwar ganz unabhängig von allen Prognosen, Absichten, Behauptungen und Unkenrufen in Sachen elektronische Archivierung: Öffentliche Archive haben eine konstante Eigenschaft – sie werden immer größer. Und deshalb

liegt einer der größten Vorteile des Staatsarchivs Zürich darin, dass es über eine komfortable Landreserve verfügt, die unmittelbar an die heutigen Archivbauten angrenzt. Es kann also weiter wachsen – zum Glück, denn die heutigen Berechnungen sagen, dass die nächste Erweiterung kurz nach 2020 in Betrieb genommen werden muss.³

Die exemplarischen Zürcher Zahlen zeigen: Wenn sich ein Archivar heute vielleicht nicht mehr oder noch nicht wieder mit Baufragen, mit Fragen des räumlichen Kontexts auseinandersetzen muss – morgen muss (oder besser darf) er es wieder. Der 68. Südwestdeutsche Archivtag wollte dazu beitragen, dass die dazu nötige Arbeit im jeweils spezifischen Umfeld auf sicherem Grund geleistet werden kann, und zwar mit folgenden Beiträgen:

Michael Wettengel berichtete über das Archiv der Gastgeberstadt, über die doppelte Lösung für das Stadtarchiv Ulm mit einem historischen Gebäude in der Altstadt, das eine niedere, einladende Schwelle hat, und einer Filiale am Stadtrand, in der die jüngeren Akten vorgehalten werden.

Hans-Dieter Loose referierte den Weg, den man in Hamburg gegangen ist – weg vom Gänsemarkt und hinaus aus der Altstadt in ein modernes, funktionales Gebäude in einem Außenbezirk.

André Salathé stellte ein Projekt vor, das vor der baulichen Umsetzung steht und das eine spezifisch schweizerische Schwelle bereits mit Bravour gemeistert hat: Er zeigte am Beispiel des neuen Staatsarchivs des Kantons Thurgau, dass breite Kreise der Bevölkerung sehr wohl Verständnis haben für archivische Anliegen und dass sie auch bereit sind, dafür Geld zu geben – wenn es gelingt, zu erklären, worum es den Archiven geht.

Laurence Perry aus Straßburg/Strasbourg berichtete darüber, wie im Elsass verschiedene

Archiv-Bauprojekte als markante Elemente der Gestaltung des öffentlichen Raums eingesetzt werden.

Wilhelm Wadl aus Klagenfurt leitet ein Landesarchiv, das mit dem Bezug des Neubaus 1996 auch seinen rechtlichen Status geändert hat und nun gehalten ist, sich nicht nur im öffentlichen Raum, sondern auch in der öffentlichen Diskussion als selbstständige öffentlich-rechtliche Anstalt zu behaupten.

Und Klaus Bühler schließlich stellte aus der Sicht eines Architekten und Planers den Stand der Arbeiten in Freiburg im Breisgau vor, wo ja ein Verbundarchiv von Bundesland, Stadt und Universität entstehen soll – was natürlich viele Chancen bietet, aber gleichzeitig zusätzliche Anforderungen stellt.

Nicht an der Tagung selbst, sondern erstmals im vorliegenden Band referieren ein Kollege aus dem Fürstentum Liechtenstein und eine Schweizer Kollegin zwei aktuelle Bauprojekte im benachbarten Ausland: Paul Vogt stellt die Entstehungsgeschichte und den aktuellen Stand der Arbeiten des neuen Liechtensteinischen Landesarchivs in Vaduz vor (zurzeit im Bau), Regula Nebiker berichtet über den Erweiterungsbau des Staatsarchivs Basel-Landschaft (in Betrieb seit 2007).

Auf dem 68. Südwestdeutschen Archivtag 2008 wurden Erfahrungen ausgetauscht und Kontakte geknüpft zwischen Fachleuten, die in der einen oder anderen Form mit Archivbauten zu tun haben. Wenn der vorliegende Band mit den Ergebnissen der Tagung (und den Adressen der Autorinnen und Autoren am Schluss) dazu beiträgt, dieses Netzwerk weiter zu verfeinern und zu pflegen, dann hat er seinen Zweck erfüllt.

Anmerkungen

- 1 Markus *Notter*: Natürliches Wachstum. In: Staatsarchiv Zürich. Anpassung und Erweiterung. Einweihungsdokumentation. Hg. vom Hochbauamt des Kantons Zürich. Zürich 2007. S. 6.
- 2 Immerhin ist seit Kurzem ein Sammelband greifbar, in dem der gegenwärtige Wissensstand über schweizerische und liechtensteinische Archivzweckbauten sehr schön strukturiert zusammengefasst ist: *Archivbauten in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein 1899–2009*. Hg. von Anton *Gössli* unter Mitarbeit von Gregor *Egloff* und Max *Huber*. Baden 2007.
- 3 Eine kurze Zusammenfassung der räumlichen Entwicklung des Staatsarchivs Zürich in Beat *Gnädinger*: *Neue Räume für 1150 Jahre Vergangenheit*. In: Staatsarchiv Zürich. Anpassung und Erweiterung. Einweihungsdokumentation. Hg. vom Hochbauamt des Kantons Zürich. Zürich 2007. S. 12–13.